

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 10

Artikel: Das Friedensideal des Alten Testaments
Autor: Karmin, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmonatlich

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit

Freiheit

Friede

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

Stehst der Lügner auch in Ehren,
Sollst Du doch dem Glauben wehren
An der Lüge Heil und Macht;
Nur die Wahrheit kann erschaffen
Dauernd Heil mit lichten Waffen
Und besiegen Wahn und Nacht.
R. Seidel, „Lichtglaube und Zukunftssonnen“.

Das Friedensideal des Alten Testaments.

Von Dr. Otto Karmin, Genf.

Um das Jahr 1300 der vorchristlichen Ära waren die Israeliten noch Nomaden. Damals begannen sie erobernd im Ostjordanlande einzufallen und setzten sich, nach der Zerstörung Jerichos, inmitten der Kanaaniter fest, deren Macht um 1250, durch den Sieg Baraks über Sisera, endgültig gebrochen wurde.

Volkspoesie und Kultlied dieser frühen Epoche spiegeln deren kriegerischen Charakter durchaus wieder. Man denke an das Lamech - Lied (Gen. IV, 23, 24), an das Debora - Lied (Jud. V), an das Kriegslied der Beni - Jakub (Ex. XV, 1—18) mit seinem Leitmotiv:

Jahwe ist ein Kriegsheld; Jahwe ist sein Name¹⁾
oder an das Bundesladen - Lied (Num. X, 23):

Mache dich auf, Jahwe! damit deine Feinde zerstieben und deine Widersacher vor dir fliehen!

Die Kriege, die Israel führte, waren in seinen Augen nicht nur von Jahwe begünstigte Kriege, — es waren direkt „die Kriege Jahwes“ (vgl. Num. XXI, 14); das „auserwählte Volk“ war Jahwes Instrument, die Unbeschnittenen zu züchtigen.²⁾

Diese Auffassung des Krieges trug naturgemäß dazu bei, ihn besonders rücksichtslos und grausam zu gestalten. Das moralische Recht — insofern dieses überhaupt in Frage kam — wurde notwendigerweise als auf Seiten Israels stehend angesehen; der Kampf gegen Israel galt als Kampf gegen Jahwe selber, und war dieser in Not, so musste jedes Mittel als Recht erscheinen: Verrat, Meuchelmord, gänzliches Fehlen jeder Sentimentalität galten als erlaubt, geboten, ruhmeswert. Und wollte die weltliche Macht mit einer gewissen Menschlichkeit vorgehen, so stemmte sich das Priestertum dagegen, wovon der „Cherem“ gegen Amalek und der Konflikt zwischen Saul und Samuel, mit der Abschlachtung des gefangenens Königs Agag ein besonders deutliches Beispiel liefern (I. Sam. XV).

933 spaltete sich das Reich Salomonis in ein nördliches: Israel, und in ein südliches: Juda. Die daraus sich ergebende Schwächung führte 734—722 zur Eroberung Israels durch die Assyrer und zwang Juda zu einer schwankenden Vasallenpolitik gegenüber seinen mächtigen, einander bekämpfenden Nachbarn, Assyrien und Ägypten. Immerhin war Juda nicht in die Katastrophe Israels mitgerissen worden und sah darin

einen neuen schlagenden Beweis für die Wirksamkeit seines Jahwe - Kultes und für seine Rolle als auserwähltes Volk.

Der „Prophet“ Jesaja war es, der diese Anschauung in neuer Weise entwickelte und ins Masslose steigerte. Für ihn war Jahwe der Weltgott, und dessen auserwähltes Volk mit einer universalen Mission betraut: der Errichtung eines neodavidischen Imperiums, das der Welt eine *pax judaica* bringen solle. Denn um eine Hegemonie eines jerusalemitischen Reiches handelt es sich bei Jesaja und den auf seinen Spuren wandelnden Propheten:

In der letzten Zeit aber wird der Berg mit dem Tempel Jahwes fest gegründet stehen als der höchste unter den Bergen und über die Hügel erhaben sein, und alle Heiden werden zu ihm strömen . . .

Von Zion wird die Lehre ausgehen und das Wort Jahwes von Jerusalem.

Und er wird zwischen den Heiden richten und vielen Völkern Recht sprechen, und sie werden ihre Schwerter zu Karsten umschmieden und ihre Spiesse zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben und nicht mehr werden sie den Krieg erlernen (Jes. II, 2, 4, 5).

In den Augen Jesajas war diese Welthegemonie Israels allerdings kein unmittelbar bevorstehendes Ereignis. Fast eschatologisch sieht er diese Zeit des Weltfriedens an, und auch nicht mit natürlichen Mitteln kann sie erreicht werden. In der letzten Zeit werden diese Prophezeiungen eintreffen; durch den direkten Einfluss Jahwes werden die Völker veranlasst werden, zu ihm zu kommen, sich schämen, dass sie wider ihn entbrannt waren, und ihre Knie vor ihm beugen (Jes. XLV, 24, 25). Der dann herrschende Zustand wird ein allgemeines Wunder sein:

Der Wolf wird neben dem Lämme wohnen, und der Parder neben dem Böcklein lagern, und Rind und Löwe und Mastvieh werden zusammen weiden, und ein kleiner Knabe sie leiten.

Kuh und Bärin werden weiden und ihre Jungen nebeneinander lagern, und der Löwe wird sich wie die Rinder von Stroh nähren usw. (Jes. XI, 6—9).

Und der Deutero - Jesaja verschärft noch den supranaturalen Charakter der Prophezeiung:

Denn fürwahr, ich (Jahwe) schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und an das fröhliche wird man nicht mehr denken; . . . als Hundertjährige werden die Jünglinge sterben; . . . Wolf und Lamm werden bei einander wohnen . . . (Jes. LXV, 17—25).

Der „Krieg Jahwes“ und diese Prophezeiungen Jesajas sind die beiden Extreme, zwischen denen der Friedensgedanke in Israel sich entwickelt hat: unter allen Formen ist ihm die Annahme eigen, dass Israel das auserwählte Volk ist. Die Zeitverhältnisse und die individuellen Anlagen einzelner haben diese Auffassung verschieden ausgebaut. Die einen erwarten

¹⁾ Wir zitieren nach der Übersetzung von Kautzsch.

²⁾ Als späteres Analogon: Gesta Dei per Francos.

die Herrschaft Israels ohne besondere vorhergegangene Veränderungen, die andern lassen sie aus der (gegebenen) äusseren und einer (von ihnen gepredigten) inneren Krisis der Israeliten folgen. Für die älteren Propheten erfolgt die Gründung des Jahwe-Reiches unmittelbar durch Jahwe selbst;¹⁾ für die etwas späteren durch einen Daviden, den Jahwe zum König in Jerusalem erhebt und ihm die Macht über einzelne oder alle Völker gewährt.

Immer ist das Friedensideal des Alten Testaments ein religiös-national begrenztes. In früheren Zeiten ist der nationale, in späteren der religiöse Charakter vorwiegend. Eine dem modernen Pazifismus oder gar Juro-Pazifismus verwandte Ideenwelt ist nicht zu finden. Einzig der moderne Imperialismus mit pazifistischem Endziel — falls ein solcher existiert — könnte sich auf die Lehren des Alten Testaments in einem gewissen Masse stützen.

(Aus: „Die Friedens-Warte“.)

¹⁾ Jes. XI, 1, squs. und Micha V, 2 sind unbedingt als Interpolationen anzusehen.

Freigeistige Vorträge

siehe den Aufruf Nr. 8 dieses Blattes.

Staatsbürgerliche Erziehung.

Von Eduard Lichthammer.

„Staatsbürgerliche Erziehung“, so tönt es schon lange von allen Seiten. „Ja, ja, ganz richtig, da hat's gefehlt“ — meint man und glaubt damit endlich den Sündenbock für Alles gefunden zu haben. Nein, nicht da fehlt's, sondern bei den Erwachsenen und zwar bei jedem Einzelnen. Es fange nur Jeder mit der staatsbürgerlichen Erziehung bei sich selber an, dann wird's auch von selber besser werden.

1. Wie oft kommt es vor, dass Hausbewohner oder Nachbarn bei Zwistigkeiten die Kinder gegen einander aufhetzen und zu gegenseitigen Schmähreden und Beschimpfungen ermuntern. Hörte dieses Gebaren der Erwachsenen auf, so hätten wir schon eine schöne staatsbürgerliche Tugend errungen. Kinder sollen ja nicht als Rancuniers erzogen werden; es bleibt das ganze Leben lang etwas Kleinliches an ihnen hängen.

2. Das kleinliche Gezänk der Tagesblätter sollte aufhören. Die Parteiblätter sollen einander nicht Tag für Tag aushudeln, dann wird auch vieles besser werden. Aber jedes selbständige, unabhängige Denken und Auftreten wird von der Presse als „Eigenbrödelei“ hingestellt. Selbständige unabhängige Menschen sind verpönt. Nur noch der Herdenmensch wird gewertet, der mit einer Partei einhertritt. Und diese Einschätzung der Person wird nicht nur von der Presse, sondern auch von der Konfession gross gezogen.

Es ist ein unverkennbares Merkmal unserer Zeit, dass die Individualität verschwindet, aufgeht in der Menge. Die Partei, die Masse, die Stimmenzahl beherrschen die Zeit. Hat man Geld genug, um finanziell und sozial unabhängig zu sein, so gilt jede Meinung, die man hat, und wird berücksichtigt. Ist man aber finanziell und sozial abhängig, so kommt nur die Meinung der Vorgesetzten zur Geltung; jede abweichende, auch die beste und wohlmeindste, wird verworfen. Warum hat niemand mehr eine eigene Meinung? Warum gibt es keine selbständigen Menschen mehr? Weil die persönliche Meinung durch die Massensuggestion der Parteien und ihrer Presse diskreditiert, vergewaltigt und verboten wird. Mit der persönlichen Freiheit ist's vorbei.

3. Im „staatsbürgerlichen Unterricht“ ist mit schwungvollen Reden, mit Banketten und Rütlifahrten nichts auszurichten. Da muss positive Arbeit geleistet werden, und diese kann nur die Schule leisten; denn die Jugend muss dafür gewonnen werden. Dazu braucht's in erster Linie tüchtige und charakterfeste Lehrer. Der staatsbürgerliche Unterricht setzt voraus, dass der Erzieher zum Staatsbürgertum ein finanziell unabhängiger und selbständiger Mensch sei, wenn er Achtung geniessen soll. Das ist die erste, unerlässliche Bedingung. Wir plaidieren für den unabhängigen Lehrer, der Ellenbogenfreiheit hat und sich nicht aus Nahrungssorgen für seine Familie als Stundengeber „abrackern“ muss. Er soll Zeit haben, sich für den Unterricht gehörig vorzubereiten, sonst wird er fad und langweilig; nur das nicht! Die Vorbereitung verlangt Anschaffung von Büchern. Bücher sind das Handwerkszeug des Lehrers. Wer eigene Bücher hat, lebt mit ihnen für die Schule. Und der Lehrer soll nur für die Schule leben. Man gewöhne sich daran, — es ist dies auch eine staatsbürgerliche Tugend, — den Lehrer nun einmal nach dem einzuschätzen und zu werten, was er in der Schule leistet und nicht nach den

Seitensprünge, die er ausserhalb der Schule in diesem oder jenem Verein, in dieser oder jener Gesellschaft, in dieser oder jener Zeitung macht. Man verstehe uns nicht falsch. Jede Nebenbeschäftigung, die mit der Schule in Verbindung steht, kann ihr nur nützen. Aber die Vereinsmeierei und die Abendunterhaltungen mit Katerbummel, wie sie vor dem Kriege jede Woche ausgeschrieben wurden, sollten nun doch verschwinden. Der Lehrer muss Idealist sein und bleiben, sonst wird er missmutig und griesgrämig, und das ist Gift für die Jugend. Er muss also Widerwärtigkeiten, Alltagskrämereien, seelische Gleichgewichtsstörungen mit aller Kraft fernzuhalten suchen. Dazu verhelfen ihm ein anständiger Gehalt und Bücher.

4. Dass die Aufsicht über den Unterricht nur staatlichen Organen anvertraut wird, keinen kirchlichen, scheint mir eine selbstverständliche staatsbürgerliche Forderung zu sein.

Allerdings, so lange die Geistlichen sich mit Feuereifer der Jugend widmen, wird die Kirche die Oberhand haben über die Schule, wenn eben die Lehrer flau unterrichten. Der Kernpunkt liegt nicht in den Forderungen: weltliche Schule, Moralunterricht, nicht in dem Was, sondern in dem Wie? d. h. in der Persönlichkeit des Lehrenden.

5. In der *Schweizergeschichte* sollten die dunklen Seiten viel einlässlicher behandelt werden; denn sie sind die Lehrreichern! An der Reisläuferei und am Franzoseneinfall kann man der Jugend zeigen, wohin der Mangel an Staatsbewusstsein führt. Es sollten überhaupt für die Schweizergeschichte mehr Lehrstühle errichtet werden; da liegt noch Arbeit für hunderte von Forschergenerationen verborgen und vergraben. Die geistige Arbeit sollte aber besser bezahlt werden; der Bund sollte für das Talent mehr tun, und nicht immer und überall nur die Mittelmäßigkeit unterstützen; für mittellose Talente tut er nämlich gar nichts. Die Anforderungen für das mittlere und das höhere Lehramt weiss man nie hoch genug hinaufzuschrauben, die Besoldungen weiss man aber sehr wohl auf mittlerer Höhe zu erhalten. Auch müssen auf der Sekundar- und Mittelschulstufe viel zu viel Unterrichtsstunden erteilt werden. Es ist dabei weder ein geistiges noch finanzielles Aufkommen möglich. In Frankreich ist kein Mittelschullehrer zu mehr als 16 Wochenstunden verpflichtet. Wir wären mit 24 übergücklich. Dann könnte man sich vorbereiten für die Schule wie für die Weiterbildung.

6. In allen Handlungen, Dingen und Personen ist das Wesen vom Schein zu unterscheiden. Welschlandläuferei z. B. bringt nur Scheinbildung zurück. Es ist überhaupt unverantwortlich, was sich unsere Schweizermädchen in der Fremde, in aller Herren Länder, unter dem Scheinnamen „Erzieherin“ alles gefallen lassen, Dinge, die sie zu Hause ihren Familienangehörigen nie und nimmer zu Liebe getan haben würden.

7. Eine selbstverständliche Forderung der staatsbürgerlichen Erziehung scheint es mir zu sein, dass der Jugend eine ehrne, nie schwankende Achtung vor fremdem Eigentum eingepflanzt wird. Was bei Regenwetter in den Schulhäusern an Schirmen und Kleidungsstücken, was im Herbst an Feldfrüchten abhanden kommt, bildet gewiss kein Ruhmesblatt für elterliche Erziehungskünste.

8. Was nützt überhaupt nationale, staatsbürgerliche Erziehung, so lange die Menschen nicht ehrlich, gerade und offen und menschenfreudlich miteinander verkehren, sondern in der Regel List, Schlauheit, Vorteil, Interesse und Uebervorteilung, d. h. die Raubtierinstinkte den Verkehr unter den Menschen bewerkstelligen?

9. Was will die staatsbürgerliche Erziehung, so lange an den Standesunterschieden festgehalten wird? Haben wir nicht Berufsstände, die Ferien haben und solche, die jahraus, jahrein, Tag für Tag arbeiten müssen? Haben wir nicht Leute, die freie Fahrt auf allen Bahnen haben? Es sind gerade diejenigen, die die Taxen am besten zu bezahlen vermöchten. Haben wir nicht in den Krankenhäusern Behandlung, Ernährung und Pflege erster, zweiter und dritter Klasse? Und die Knechte, Mägde, Dienstboten, Ausläufer, Handlanger, Taglöhner usw. Haben wir nicht immer noch Untertanen und in den Fabriken Sklaven? Gibt es wirklich keine Vorrechte und Standesunterschiede, keine Entrechteten mehr? Haben wir tatsächlich Rechtsgleichheit? Die Gegensätze werden natürlich nie ganz verschwinden; sie können aber mit gutem Willen gemildert werden.

10. Wenn die Menschen Brüder werden sollen, so muss von Jugend auf verboten werden, über irgend jemanden etwas Böses oder Unangenehmes auszusagen. Und soll der Mensch dauernd glücklich und gesund bleiben, so muss er gewohnt sein, sich in Alles, Alles zu schicken. Das sollte eines der Hauptziele der Erziehung sein. Ebenso sollte man die Jugend beizeiten daran gewöhnen, zu den höchsten Gütern, der Gesundheit und einer frohen Gemütsstimmung Sorge zu tragen; diese Sorge soll ihr zur zweiten Natur, zur unausrottbaren Gewohnheit werden.

11. Das Hauptfordernis für die Jugend ist eine Erziehung zu vernünftiger Lebensweise, die Angewöhnung der Mässigung im Essen und Trinken, der richtigen Ausnutzung der Zeit; ebenso wichtig ist die Aufklärung über die Gefahren sexueller Begierden und über die Mittel, die